

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 33

Artikel: Der Bergnarr [Fortsetzung]

Autor: Erb, Konrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochentheorie“
... gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern ...

16. August

Der Schuldige.

Von Emil Bürgi. *)

Lachend hab' ich die Sünde getan,
Heimlich höhnt' ich die Reue Wahn,
Ging zu den Menschen mit glattem Gesicht:
Schweigt die Schuld, so schadet sie nicht.

Aber der Tag ist derselbe nicht mehr,
Sremd stehn Wesen und Dinge umher.
Zwischen mich und die andere Welt
Hat eine Wand der Teufel gestellt.

Eine Wand aus durchsichtigem Glas,
Mich zu quälen ein grimmiger Spaß;
Und diese Wand, die von allem mich trennt,
Ist meine Schuld, die niemand noch kennt.

Denn schon oft beinah ich vergaß,
Dass vor mir steht dieses Etwas von Glas.
Sorglos strecke ich aus meine Hand,
Rechtzeitig — kaum noch — gewahrt' ich die Wand.

Ängstlich hab' ich mich endlich versteckt,
Damit kein Mensch meine Sünde entdeckt,
Grübelnd sitze ich Tag und Nacht,
Und meiner Ohnmacht der Teufel lacht.

Wie die andern plaudern und gehn,
Kann durch das Glas ich hören und sehn,
Kann es sehn, wie ich gestern es sah. —
Gestern — o — da war die Wand noch nicht da!

Gestern schritt ich noch ruhig und frei,
Heute drück' ich mich hastig vorbei.
Wen ich kenne, von weitem schon
Grüß' ich ihn lachend — und renne davon.

Keiner mehr bis zu mir gelangt,
Keinem doch ahnt, warum mir so bangt. —
Keinem? Wer weiß, ob nicht jeder schon staunt,
Dass ich so krampfhaft lustig gelaunt.

Lüstig blinzel dem einen ich zu,
Spotte noch: „Wenn du es wüsstest — du!“
Plötzlich steigt es ins Haupt mir heiß:
Wie? wenn es morgen jeder schon weiß?

Weiß es ein jeder, — mir wird so schwül —
Werden die Freunde gönnerhaft kühl,
Schwillet den erbärmlichsten Feinden der Mut,
Hohn wird ihre verbissene Wut.

Meine Gedanken jagen im Kreis. —
Nichts verraten! um keinen Preis! —
Alles sagen! dann bin ich befreit! —
Keiner erfährt's! — O, ein jeder zur Zeit! —

hilflos gefangen in heimlicher Pein,
Namenlos leidend und immer allein! —
Auf spring' ich oft, zu schreien laut:
Die Wand! Meine Schuld! Kommt fühlt und schaut!

Mühsam bezwing' ich mich. „Gott! o Gott!
Stoße mich nicht in Schande und Spott!
— Die der Hohn des Bösen erstellt,
Schaffe die gläserne Wand aus der Welt!“

*) „Gedichte“, bei Cotta, Stuttgart, 1908.

Der Bergnarr.

Novelle von Konrad Erb.

7.

Der Frühling begann; die ersten Knospen sprangen, ein warmer Hauch strich über die schlummernden Felder, vom spritzenden Geäst herab schmetterte der Fink sein Lied.

Erika wandelte im Garten; über zarte Blättchen, schwelende Knospen gebeugt; helle Freude sprach aus den belebten Bügen, warmer Sonnenschein lag auf den goldenen Haaren, wie eine Verkörperung des Frühlings stand sie inmitten der jugendprangenden Natur. Ihr froher Blick fiel auf Franz, der unbeweglich ans Fenster lehnte; er fuhr errötend zurück; doch sie lud ihn unbefangen ein, den schönen Morgen mit ihr zu verleben.

Nun stand er neben ihr, hörte ihre helle Stimme, ihr silbernes Lachen; guckte verstoßen in die belebten Büge

und hatte gar kein Auge für die junge Frühlingspracht. Die Professorin gesellte sich zu ihnen; wie sie von der Schönheit des Tages sprachen, bemerkte sie: „Wir gedenken am Nachmittag einen hübschen Spaziergang zu unternehmen; wollen Sie daran teilnehmen, als eine Art Genugtuung für den herrlichen Abend, den Sie meiner Tochter verschafft?“

Franz verbeugte sich errötend; sein Herz strömte über von heißer Dankbarkeit, und doch vermochte er nur zu stammeln: „Sie sind mir durchaus keinen Dank schuldig — ich nehme mit tausend Freuden an.“

Im hellen Sonnenschein wanderten die Drei durch die erwachende Natur, Franz in halber Betäubung. Er hatte sich sein herausgeputzt, eitel Sonnenschein glänzte auf seinem Ge-

sicht; er beßß sich einer gewählten Sprache und versuchte seinem eckigen Körper die zierlichsten Bewegungen abzuringen — seine Schuld war es nicht, daß der Erfolg diesem läblichen Eifer nicht entsprach.

Sie umkreisten die Stadt in großem Bogen und ließen sich zuletzt in einem Garten häuslich nieder. Ringsum herrschte heitres Leben: die Kinder eilten jauchzend umher; um die lachenden Mäulchen zogen sich dunkle Tupfen und Streifen, die Händchen zerknitterten ein knusperiges Gebäck, das auf den Kleidern deutliche Spuren hinterließ; die Erwachsenen schauten nachsichtig dem lärmenden Treiben zu und blicktenträumend in die blaue Ferne — der Frühling der Natur weckte die schmerzlich-süße Erinnerung an den Lebensfrühling.

Staunend sah Franz auf das bewegte Treiben; mit Wohlbehagen atmete er die kräftige Luft, die Worte flossen leicht über seine Lippen; ihm war so froh zu Mut, als habe ein Zaubertrank ihn plötzlich verjüngt. Da stutzte er, spähte scharf in den Garten und schob seine hohe Gestalt vor Erika, daß sie überrascht aufflachte: drüben drängte sich Heinrich mit verdrossenem Gesicht durch die Menge. Nun ging ein Aufleuchten über seine Züge, er gebrauchte rücksichtslos die Ellbogen und stand vor ihrem Tisch: „Ah, endlich ein bekanntes Gesicht!“ Vergessen war der Ärger über die häßliche Szene, die ihm die Geliebte bereitet.

Die Professorin begrüßte ihn mit freundlichem Wort, Erika nickte ihm zu, Franz reichte ihm widerwillig zwei Finger, der Eindringling vergällte ihm jede Freude. Heinrich achtete nicht auf sein finsternes Gesicht; vergessen war die schlechte Laune, er sprudelte über von witzigen Einfällen und seinen Schmeicheleien. Je leuchtender sein Licht erstrahlte, desto tiefer verkapselte sich Franz in seine Schale, der aufgestörten Schnecke gleich; am Ende verstummte er ganz und verschwand sich hinter der bequemen Ausrede: „Ich höre lieber zu.“

Erika runzelte die Stirn ob solch törichter Bescheidenheit; mahnende Blicke flogen hinüber zu dem Murrkopf; die Professorin versuchte mehrmals, ihn ins Gespräch zu ziehen; zuletzt überließen sich beide Frauen dem Zauber von Heinrichs Unterhaltung, weshalb Franz sie in blindem Zorn der Unbeständigkeit zielte.

Es fing an zu dunkeln unter den Bäumen, ein frischer Wind strich durch die Kronen, die Professorin gab das Zeichen zum Aufbruch. Flink sicherte sich Heinrich einen Platz an Erika's Seite, sittsam wandelte Franz neben der Mutter einher. Sie redete von des Abends duftiger Pracht, vom Wunderglanz der Berge — er starnte auf die blonden Härchen, die Erika's Nacken umkosten, sein Ohr verschlang gierig den Wohlklang ihrer Stimme, sein Herz zuckte, wenn Heinrichs Lachen erscholl.

Dichter rückten die Häuser zusammen, das Gewühl mehrte sich, durch die Scharen der Heimzügler sausten Fahrräder und Kraftwagen.

Plötzlich stieß Erika einen Schrei aus: um die Ecke raste ein Automobil, direkt auf eine Gruppe spielender Kinder. Der Lenker bremste nach Kräften, schreiend stoben die Kinder auseinander; nur ein kleines Mädchen blieb stehen, durch blinde Angst auf den Fleck gebannt. Heinrich flüchtete sich auf die Straßenböschung und schrie aus voller Kehle auf die Kleine ein; Erika zitterte vor Furcht und stürzte dann entschlossen

vorwärts — eine derbe Faust riß sie zurück. In langem Sprung stürmte Franz auf das Kind zu, erfaßte es dicht vor der schnaubenden Maschine; der Wagen streifte seinen Arm und stand still — das Mädchen war gerettet, durch ein Wunder.

„Ah Gott!“ schrie Erika, befreit von lähmendem Grauen; schon kniete sie neben dem zitternden Geschöpfchen und trocknete ihm die Tränen; sie übergab es der Mutter und wandte sich an Franz: „Sie sind verletzt, Herr Walder.“

„Ein bloßer Riß, dazu der Ärmel etwas mitgenommen,“ erwiderte Franz und behag gleichmütig den Schaden; er verbat sich jede Hülfeleistung und wies selbst die Professorin ab; in tiefem Schweigen legten sie den Rest des Weges zurück. Erika war empört über die kühle Zurückweisung; doch ihr Blick suchte den Mann, der eben sein Leben gewagt und nun wortlos einher schritt, als ob nichts geschehen wäre. Um so mehr stieß sie das Geschwätz ihres Begleiters ab, der über das tolle Fahren der Automobilisten schimpfte und durch reichen Wortschwall sein Gebahren zu beschönigen und den Mangel an Mut zu verdecken suchte.

Die Tage wurden länger, die Sonne raubte den Bergen ihre eisige Unnahbarkeit; mehrmals schon hatte ihnen Franz einen Besuch abgestattet. Wilde Unraut trieb ihn fort aus der Nähe des holden Mädchens; instinktiv suchte er der drohenden Gefahr zu entrinnen, in stiller Einsamkeit das gestörte Gleichgewicht wiederzufinden; doch an steiler Felswand leuchteten ihm plötzlich zwei Augen hell und fröhlich entgegen, auf heiß erstrittener Spize erstand ganz ungerufen Erika's liebliches Bild und weckte tiefe Sehnsucht.

Eines Samstag Abends brach Heinrich wieder in seine Bude: „Ich habe eben Fräulein Erika zu ihrem Geburtstage gratuliert und ihr ein paar Blumen gebracht; hoffentlich hast du auch daran gedacht.“ Und fort war er.

Zornig schaute Franz dem Enteilenden nach; er beneidete ihn um seines feinen Wesens willen und verspürte zugleich ein unabdingbares Verlangen, einmal die Kraft seiner Fäuste an dem glatt gescheitelten Haupte zu versuchen. „Er hat kein Herz, er schaukelt von Blume zu Blume, aber er soll auf der Hut sein!“ Eine furchtbare Drohung erklang aus der heisern Stimme. —

Am nächsten Morgen wartete das Geburtstagskind umsonst auf Franz; mit dem ersten Zuge war er ins Oberland gereist; als er heimkam, lag das Haus in tiefem Frieden.

Während der folgenden Tage war Erika meist unsichtbar und traf sie mit Franz zusammen, so zeigte sie ein finsternes Gesicht. Mehrmals sprach Heinrich vor, getrieben vom richtigen Instinkt, daß nun sein Weizen blühe; bei seinem Erscheinen verschwanden die düstern Wolken auf ihrem Antlitz, und das silberhelle Lachen scholl wieder durchs Haus, wenn auch Franz einen fremden Unterton zu vernehmen glaubte. Er hatte sich in seine Bude verkrochen, vertiefe sich in alpinistische Werke und träumte von seinen Bergen; doch unverzehens zauberte ihm die Phantasie Erika's Bild vor; mitten im Studium fuhr er auf, um mit gespitztem Ohr auf einen verlorenen Laut zu lauschen.

Eines Abends redete ihn die Professorin an: „Man sieht Sie kaum mehr, Herr Walder.“

„Ich bereite mich auf neue Bergfahrten vor.“

„Alles drängt fort von Hause,“ klagte sie; „auch Erika will mich für längere Zeit verlassen, um eine Tante zu besuchen; da kann ich allein trauern.“

Er starnte sie an mit verförmtem Gesicht, wie Donnerhall schlug die Kunde an sein Ohr, ein jäher Blitz zerriss den Schleier, der bis jetzt seine Seele umspannen und in sorglose Sicherheit gelullt. Nun erkannte er mit schmerzender Deutlichkeit, daß er das Mädchen liebte, daß dies neue, unbekannte Gefühl ausschließlichen Besitz von seiner Seele genommen, und zugleich empfand er ihren Fortgang als schroffe Abweisung — er stammelte ein paar zusammenhanglose Worte und stürzte davon.

Den Rest der Woche verbrachte er wie im Taumel; am Samstag Abend schon brach er in die Berge auf, um das übermächtige Sehnen niederzuringen — er kehrte als Besiegter zurück, die Liebe zu Erika hatte jedes andere Gefühl erstickt.

Der Sommer rückte vor; in strahlendem Lichtgewande standen die Berge und lockten mit weiß schimmerndem Antlitz. Erika weilte in der Ferne, das Haus erschien Franz öde und leer; geheime Unraut verzehrte ihn und raubte ihm oft die Lust zur Arbeit, zerstörte ihm selbst die Freude an den Bergen. Die Freunde drängten zum Aufbruch; doch ihr Mahnen drang an taube Ohren: Franz wies hin auf die Unbeständigkeit des Wetters, auf die Masse der Fremden, er verschanzte sich hinter dringlichen Arbeiten im Bureau, daß Josef den Kopf schüttelte: „Ein Wunder ist geschehen“, und Heinrich lachte mit unverhüllter Schadenfreude: „Der Arme ist verliebt, unrettbar verliebt.“

Der Hohn wirkte wie ein Peitschenschlag, mit straffem Rück richtete Franz seine gebeugte Gestalt auf; ein finsterner Blick traf den Spötter, daß dessen loser Mund verstummte; scharf markiert sprangen die Worte über seine Lippen: „In ein paar Tagen findet ihr mich bereit.“

Er hatte richtig gerechnet: eines Abends stand er unvermutet wieder vor Erika. Ein Schleier senkte sich jäh über seine Augen und verwirrte seine Gedanken; doch er fasste sich gewaltsam: „Haben Sie gute Ferien gehabt!“

Ein warmes Rot stieg ihr ins Antlitz: „O ja! Und wie ist es Ihnen ergangen?“

„Ich habe Sie furchtbar entbehrt.“

„Warum nicht gar!“ lachte sie gezwungen; sein tiefer Ernst wirkte beängstigend auf ihr Gemüt, „Sie haben ja die Berge und vergessen darob alles andere.“

„Früher war es so; nun hat ein Gefühl über alle andern gesiegt: die Liebe zu Ihnen.“

„Aber, Herr Walder, Sie beschwören die Gefahr selber heraus.“

„Ich bin nicht mehr Herr meines Willens. Früher floh ich in die Berge, nun wirkt das Mittel nicht mehr, im Gegen teil: im Wachen und im Träumen steht Ihr Bild vor meiner Seele, aus den Bergen treibt es mich hinunter in die Ebene, als Kranker kehr' ich stets zurück.“

„Meine Schuld ist es nicht!“

„Nein, Gott behüte!“ rief er bitter, „im Anfang haben Sie mich als guten Kameraden behandelt, der knorrige Geselle reizte Ihre Eroberungslust, vielleicht spielte auch ein anderes Gefühl mit, — bis jener andere kam und Ihr Herz im Flug eroberte.“

Sie schüttelte heftig das Haupt: „Wie können Sie das wissen!“ Ihr Fuß wandte sich zum Gehen; doch nochmals kehrte sie sich und sah ihm frank und frei ins Angesicht: „Warum sollte ich es leugnen, daß ein starkes Gefühl mich anfänglich zu Ihnen hinzog, war's Mitleid mit Ihrer Einsamkeit, der Trieb zu helfen, die Lust, Ihr seltsames Wesen zu ergründen — ich weiß es nicht. Nun aber frag' ich: Was haben Sie getan, mir zu gefallen?“

„Nichts,“ entgegnete er schroff. „Ich kann nicht schön reden und zierliche Komplimente dreheln — das ist des andern Sache. Was tief im Herzen verborgen blüht, kann nur mit seinem Sinn erkannt werden.“

Sie schaute träumend in die Weite, ein feiner Hauch drang über ihre Lippen: „Wir Mädchen träumen gern von fahrenden Rittern, kühnen Helden, unerschrockenen Grobherren.“

Er fuhr jäh auf, ein Hoffnungsschimmer rötete seine Wangen: „Zum Manne hat mich die Natur geschaffen, und in den Bergen stelle ich meinen Mann, voll und ganz — was kann ich dafür, daß sie mir auch Unbeholfenheit und Schüchternheit in die Wiege legte? Nun weisen Sie selbst mir den Weg; in kurzem geht's zur Probe und wer sie von uns beiden besteht, holt sich den Preis.“

„Nein, nein! Es ist ein Verbrechen, sein Leben leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.“

„Angst um den andern!“ rief er bitter. „Er versteht doch alles und weiß seine Vorzüge gar trefflich ins Licht zu rücken, freilich: dort oben braucht's Männer und keine Salvatoren. Doch nur ruhig! so lange ich bei ihm bin, geschieht ihm nichts — wenn ich will.“

Sie erbebte unter dem Klang seiner Stimme, sie las eine geheime Drohung daraus und hob furchtsam die Augen: „Herr Walder!“

„Nur keine Angst! Bewahrt er sich, dann lasse ich ihm freie Bahn, dann mag er ans Ziel gelangen — sofern nichts anderes ihn hindert; wenn nicht, so breche ich die süße Frucht, erwerb' ich den kostlichen Preis. —“

Seine Stimme schwankte vor Erregung; er fasste mit brutaler Kraft ihr Haupt in beide Hände und küßte die kalten, bebenden Lippen, damit stieß er sie von sich und stürzte davon. Ein weher Aufschrei scholl hinter ihm her, das bleiche Mädchen sank kraftlos auf eine Bank. —

In fieberhafter Eile betrieb Franz nun die Vorbereitungen zur Reise, ohne auf das Murren der Gefährten über diese plötzliche Überstürzung zu achten; zwei Tage später trug der Zug sie fort aus dem Trubel der Stadt, den Bergen zu. Finster brütend saß Franz in der Wagenecke, wortkarg, abweisend, teilschamslos selbst gegenüber der herrlichen Natur. Erst als sie in Grindelwald anlangten, als die Bergriesen zu schwelnden Höhe emporwuchsen und die Firnen leuchteten wie Silberströme, erwachte er aus seiner Lethargie; da straffte sich die geduckte Gestalt, und die alte Tatkraft glühte aus seinen Augen.

Schnaubend kletterte der Zug die Hänge der Scheidegg hinan, fuhr mitten durch das Herz des Eigers; vor ihren Augen entfaltete sich die ungeheure Pracht des Eismeers, Mit tiefem Aufatmen nahm Franz Abschied von den Menschen und ihrer Kultur; in ungeduldiger Hast drängte er



Passionsspiel in Selzach. Die Geburt Christi.

vorwärts und ließ den Gefährten kaum Zeit, durch ein paar Tropfen Wein den wankenden Mut zu heben.

lische Glut ihre Haut und drohender und gewaltiger stets türmten sich die Bergkolosse auf.

(Schluß folgt.)

Als erster betrat Franz den Gletscher und war wie auf Zauberflug verwandelt; es schien, als ob die weißen Flächen geheimnisvolle Kräfte ausströmen, als ob der Anblick der Spitzen und Zinnen ihn herausche. Mit meisterlicher Umseit waltete er seines Amtes, voll tiefer Freude äugte er in die gähnenden Schrunde, mit jugendlichem Feuer überwand er alle Hindernisse, mit köstlichem Behagen atmete er die herbe Gletscherluft. Verschwunden war die Schüchternheit, vergessen das Leid, ausgelöscht jeglicher Groll; die verschlossenen Lippen öffneten sich zu frohem Lachen, der strenge Mund strömte über von begeisterten Worten, aus seinem Innern quoll solch untrügliches Feuer, daß es die Gefährten unwiderstehlich mitriß. Und doch fuhr ein saurer Bergwind ihnen durch Mark und Bein, zu Zeiten hinnieder versengte höl-

Vor meinem Fenster hat die Nacht
Das Auge aufgetan
Und sieht mich mit der milden Pracht
Der Sternenblicke an.

Scheu öffn' ich meiner Seele Tor,
Daß sie den Tag verschließt.
Ein Bach, ein Strom bricht mächtig vor,
Der in der Nacht zerstießt.

Im Meer der kühlen Dunkelheit
Löst sich die Seele auf,
Und Träume der Unendlichkeit
Vollbringen ihren Lauf.

hans Wagner.

Dämmerung.

Der Wanderer, der von Biel aus das Alaretal abwärts Solothurn zu wandert, staunt über die volksreichen und wohlhabenden Dörfer, die sich hier in einer fast ununterbrochenen Kette am Fuße der blauen Jurakette lagern. Die Uhrenindustrie ist es, die hier Fabrik an Fabrik, saubere Arbeiterhäuschen zu Hunderten in schimmernden Reihen hat entstehen lassen; sie hat auch eine intelligente, geistig rührige Bevölkerung herangezogen.

In einem dieser Uhrmacherdörfer, in Selzach, wartet ihm eine ganz besondere Überraschung: ein Schauspielhaus, das schon durch seine Dimensionen seine Aufmerksamkeit lebhaft fesselt. Was ist das? Ach ja, das ist ja die Stätte, wo die berühmten Passionsspiele aufgeführt werden.

Die Selzacher Passionsspiele haben in der Tat durch die langen Jahre ihres Bestehens hindurch für die Schweiz eine ähnliche Bedeutung erlangt, wie die Oberammergauer Passionsspiele für das bairische Alpenland; sie sind eine Sehenswürdigkeit unseres Landes geworden, die die fremden Besucher in Scharen anlockt, aber eine Sensation auch für die Einheimischen, den stillern und ernster denkenden Teile unseres Volkes insbesondere, der zu diesen Spielen immer noch, wie in mittelalterlichen Zeiten die ganze Christenheit, mit andächtigen Gefühlen wallfahrtet.

Aber auch dem objektiven Betrachter, dem, der hingehört, um die Darstellung als solche auf sich wirken zu lassen, bieten die Selzacher Spiele Überraschungen. Wie war es möglich, so fragt er sich erstaunt, daß in einem verhältnismäßig

kleinen Orte, dessen Bewohner die Werktagen hindurch hinter dem Pfluge gehen oder im Fabriksaal inmitten surrender Maschinen sitzen, so viel Schönes in Bild, Musik und gesprochenen Worten zustande kommen konnte? Vom Schöpfungsbilde, das mit seiner Naturzenerie und seinem Lichtglanze überraschend wirkt bis zu dem gewaltigen Schlussbild, der Himmelfahrt Christi, in dem moderne Theatertechnik und frommer Sinn der Auffassung Hand in Hand gehen, zieht eine Fülle von Schönheit am Auge vorüber. Zart und innig sind die einen dieser lebenden Gemälde und überwältigend durch Farbenpracht und Menge der Darsteller die andern. Der Prolog gibt in einfachen, eindringlichen Worten die Wegleitung zu den Bildern und Chor- und Einzelgesänge stellen die Musik in den Dienst des Ganzen und zwar in ausgezeichneter Weise. Die natürliche Wucht der dramatischen Szenen, die in der packenden Verurteilungsszene von Pilatus ihren Höhepunkt erreicht, fügt sich dem Spiele wirkungsvoll ein.

Die Entstehung eines auf so hoher Stufe stehenden Passionsspieles erklärt sich aus dem Zusammenwirken von drei Faktoren: einer energischen, durch reifes Kunstverständnis geläuterten Initiative, einer verständnisvollen Mitarbeit an der Ausgestaltung des Spieles im Verlaufe von zwei Jahrzehnten und einer alle Mitwirkenden durchdringenden hohen, heiligen Begeisterung für die Sache, die aus dem natürlichen Gefühl entsprang, daß ein so hohes Ziel nur mit Einsegen der höchsten, besten Kräfte erreicht werden könne.